

**4. Sonntag vor der Passionszeit 10.02.19**  
**Pfarrerin Dorothee Gammel**

**Markus 4, 35-41**

„Was seid ihr so furchtsam?“

Warum?

Weil es zum Fürchten *ist*, wenn die Wellen schon ins Boot schwappen.

Weil es zum Fürchten *ist*, wenn das Boot hin- und her geschleudert wird wie eine leichte Nussschale.

Weil es zum Fürchten *ist*, wenn das Ufer weit weg ist und kein Land in Sicht.

Weil man so seine Erfahrungen hat mit Stürmen dieser Stärke und weiß, dass daraus der Eine oder der Andere nicht heil davonkommt.

„Was seid ihr so furchtsam?“

Warum?

Weil es zum Fürchten *ist*, wenn wir keinen festen Boden unter den Füßen haben und nicht die Kraft zu klein *ist*, gegen die Wellen anzukämpfen.

Weil wir merken: Wir haben es nicht im Griff.

„Was seid ihr so furchtsam?“

Warum nicht?

Weil Jesus, der vielleicht das richtige Wort für uns hätte, hinten im Boot liegt als gehe ihn das alles nichts an.

Er schläft. Er achtet nicht auf uns. Er lässt uns alleine.

Wir fühlen uns verlassen von ihm, auf den wir uns verlassen haben.

Die Antworten habe ich den Jüngern Jesu in den Mund gelegt.

Es sind Antworten der Jünger Jesu zu allen Zeiten, wenn das Leben erschüttert wird von Stürmen aller Art.

Es sind Antworten von Menschen, die sich im Stich gelassen fühlen, wenn ihnen alle Sicherheit abhanden kommt, im Stich gelassen auch von Gott.

„Was seid ihr so furchtsam?“

Gründe für die Furcht gibt es wirklich genug, damals und seither und heute. Alles spricht für die Furcht der Jünger. Nichts spricht für die Gelassenheit Jesu- außer er selbst. Er spricht gegen die Furcht, er lebt gegen die Furcht. In seinen Worten höre ich den Ruf Gottes: „Fürchtet euch nicht!“ Von allen Bibelworten ist es dies, das am häufigsten zu lesen ist.

Wir wohnen nicht an einem See, dessen Wasser bei Sturm zur Gefahr werden kann.

Wir sind keine Fischer und fühlen uns doch immer wieder Stürmen ausgesetzt.

Wir sitzen nicht in einem Boot und sagen doch: „Wir sitzen alle im selben Boot“, wenn wir merken, dass unser Leben auch vom Leben Anderer abhängt und dass das der Anderen davon abhängt, wie wir leben, was wir tun oder unterlassen.

Das Boot auf dem See oder auf dem Meer, die Fahrt durch ruhige Gewässer und Sonnenschein oder durch Stürme und kurz vor dem Kentern- das ist zum Bild geworden, zum Bild für das Leben überhaupt- man redet auch vom Lebensschifflein- und mehr noch zum Bild für die christliche Gemeinde, für die Kirche, für die Ökumene.

Wir kennen Stürme, wir kennen die Angst, wenn wir hin- und her gerissen werden und die Richtung nicht mehr selbst bestimmen können. Die meisten von uns jedenfalls kennen diese Angst, davon bin ich überzeugt.

Das Lebensschiff fährt nicht in ruhigem Gewässer, ein Ufer mit festem Boden unter den Füßen ist nicht in Sicht. So empfinden Menschen immer wieder.

Eine Frau, erst mittleren Alters ist krank und bietet den ganzen Lebenswillen auf, um gesund zu werden, um weiterleben zu können, und dann gibt es Stunden, in denen sie spürt: Ich mag nicht mehr. Ich kann nicht mehr. Ich kann das Boot meines Lebens nicht steuern, ich gebe auf.

Eng gedrängt sitzen Menschen im Boot, viel zu viele. Es ist kalt auf dem Meer, und dass sie so eng zusammensitzen, wärmt sie nicht, es macht Angst: Werden wir an Land kommen oder werden wir kentern? Wird es ein Land geben, in dem wir festen Boden unter die Füße bekommen?

„Bei uns nicht“, heißt es, als sie den Hafen ansteuern wollen. „Nicht bei uns, ihr seid zu viele“, heißt es im zweiten Hafen.

Sind wir denn überall zu viel, überall unerwünscht?

In dem Land, aus dem wir geflohen sind und in all den Ländern, auf die wir gehofft haben?

„Irgendwo werden wir bleiben können“, meinen die Hoffnungsvollen immer noch.

„Ich kann nicht mehr, mir ist es jetzt egal, ob ich im Meer untergehe oder erfriere oder überlebe“, denken Andere.

„Gott, wo bist du? Hast du uns vergessen?“ fragen manche, die sich auf Gottes Hilfe verlassen haben.

„Jesus, fragst du nicht danach, dass ich untergehe?“

Es ist nicht nur die Frage der Jünger damals, es ist auch die Frage vieler Menschen, die doch mit Jesus ihren Weg gegangen sind.

„Die Wellen schlugen in das Boot, so dass das Boot schon voll wurde.“

Wir lesen, hören oder sehen die Nachrichten und fragen uns: „Was wird noch alles geschehen in dieser Welt und mit dieser Welt?“, und wir fühlen uns ohnmächtig, ausgeliefert: „Ich kann doch nichts machen“ und rudern schon gar nicht mehr gegen die hohen Wellen an. Der Krieg ins Syrien, in der Ukraine, das fehlende Vertrauen zwischen den Politikern der Großmächte, die Unfähigkeit, katastrophale Klimaveränderungen aufzuhalten....

„Wir sitzen alle im selben Boot“. Ja, das hört sich nett an, friedlich, und das kann uns dieses Bild ja auch zeigen: Wir gehören zusammen, die Anderen sind nicht die Fremden sondern welche von uns.

Aber auch: Wenn irgendwo Wellen ins Boot schwappen, bekommen auch wir nasse Füße. Dann kommt auch für uns alles aus dem Gleichgewicht, dann ist`s auch für uns zum Fürchten.

„Was seid ihr so furchtsam?“

„Weil so Vieles zum Fürchten ist!“, wollen wir antworten.

„Es spricht doch alles für die Furcht und nichts gegen sie!“

Nichts – außer Jesus selbst, wie er uns begegnet in dieser Szene im Sturm!

Zunächst spricht auch er nicht gegen die Furcht. Im Gegenteil. Er fordert seine Jünger auf zu einer Fahrt in die Dunkelheit. Vielleicht wird uns in dieser kurzen Notiz schon mehr mitgeteilt als eine Zeitangabe:

Wer mit Jesus geht, wird nicht immer in der Sonne gehen. Wer mit ihm geht, wird immer wieder den Weg in die Nacht antreten.

Sturm kommt auf- und Jesus schläft hinten im Schiff, dort, wo das Steuerruder wäre. Er hält das Steuer nicht in der Hand. Das sehen seine Jünger, und so kann es uns manchmal vorkommen. Er hat nicht Acht auf uns und bleibt unbeeindruckt von den Gefahren, die uns drohen.

Viele Menschen haben vor Jesu Bootsfahrt gefragt: „Gott, wo bist du? Merkst du, wie es mir geht? Kümmerst du dich um mich?“, viele haben seitdem gefragt und fragen noch: „Jesus, fragst du nicht danach, dass wir verderben? Schläfst du? Hast du dich abgewandt? Lässt du uns alleine?“

Dort auf dem See lässt er sich aufwecken, und er hilft schließlich, er beruhigt den Sturm. Aber er fragt- erstaunt? Vorwurfsvoll?: „Was seid ihr so furchtsam?“

Damit sagt er doch auch: „Ihr hättet mich nicht wecken müssen, ich war doch bei euch, die ganze Zeit! Ich war mit euch im selben Boot. Ich habe euch nicht allein gelassen, auch wenn ich nicht eingegriffen habe.“

„Was seid ihr so furchtsam?“

Kann man so Menschen fragen, die bis vor wenigen Minuten in Todesangst waren?

Oder klingt in der Frage die Ermutigung an, die zugleich eine Korrektur ist: Traut doch den Stürmen des Lebens nicht zu viel zu! Ich glaube, so ist es: In der Frage Jesu klingt die Ermahnung mit: Traut doch Gott mehr zu! Ihr werdet nicht untergehen im Sturm. Allerdings erleben viele nicht das Wunder, von dem das Markusevangelium erzählt. „Ihr werdet nicht untergehen“, das heißt oft: Ihr werdet aber nicht immer dort ankommen, wohin ihr gewollt habt. Es wird ein Ufer geben- aber nicht unbedingt das, das ihr angesteuert habt.

Die Jünger auf dem See Genezareth erleben es, dass der Sturm sich beruhigt und der See wieder glatt und ungefährlich vor ihnen liegt, gut zu überqueren mit ihren Rudern, mit ihrer Kraft.

Wie wird es im nächsten Sturm sein? Werden sie sich erinnern, und wird ihnen die Erinnerung helfen? Werden sie die Frage Jesu im Sinn

haben: „Was seid ihr so furchtsam?“, und werden sie gewiss sein: Er ist mit uns im Boot?

Sicher ist das nicht. Nicht immer taugt die Erinnerung an den guten Ausgang gegen eine neue Angst.

Markus erzählt von dem Wunder, dass die Furcht weg ist, weil das Wort Jesu gegen die Gefahr ankommt.

Er erzählt von einem Wunder, das genau so wohl niemand von uns erlebt hat, aber vielleicht haben manche von uns Ähnliches erlebt in den Stürmen des Lebens: eine neue Gelassenheit nach inneren Stürmen, nach Tagen, die voller Unsicherheit waren; sonnige Tage nach Zeiten der Trauer, Zuversicht nach einer Phase der Angst und des Gefühls: „Ich bin zu schwach, ich bewältige diese Aufgabe nicht oder gar: Ich bewältige mein Leben nicht.“

„Der Wind legte sich, und es entstand eine große Stille.“

Eine Stille, die Frieden bedeutet und nicht Leblosigkeit.

Eine Stille, in die Singen und Lachen und Feiern hineinpasst.

Ende gut, alles gut?

Für den einzelnen Menschen?

Für das Schiff, das sich Gemeinde nennt?

Für jede Gemeinde und Kirche?

Für uns, die sagen: „Wir sitzen alle im selben Boot?“

Der gute Schluss ist uns nicht garantiert, ja nicht einmal versprochen, jedenfalls nicht in dieser Welt.

Markus hat die Geschichte vom Sturm auf dem See aufgeschrieben für Christen, die allen Grund zur Furcht hatten: Viele Menschen waren getötet worden bei der Eroberung Jerusalems durch die Römer, Christen und Juden- sie saßen ja im selben Boot! Leider wussten das die Christen später nicht mehr, als die Kirche Macht und Einfluss hatte: Man kann nicht mit Jesus im Boot sitzen ohne mit den Juden, zu denen er ja gehört, im Boot zu sitzen.

Sehr gut wussten aber die ersten Adressaten des Markusevangeliums: Mit Jesus im Boot sitzen bedeutet nicht, der Gefahr enthoben zu sein. Die Bibel überliefert uns keine Siegesgeschichten, nur die eine Siegesgeschichte von der Liebe Gottes, die stärker ist als der Tod.

Was aber hilft uns dann Jesu Frage: „Was seid ihr so furchtsam?“

Was hilft uns die Ermahnung und die Ermutigung, die mitklingt?

Sie erinnert uns daran, dass er mit im Boot ist, dass wir ihm nicht gleichgültig sind, auch nicht, wenn es uns vor- kommt, als schlafe er und kriege nichts mit von der Gefahr, der wir ausgesetzt sind.

Jesu Frage erinnert uns daran, dass es ein Ufer für uns gibt- aber nicht unbedingt das, das wir angestrebt hatten. Das Leben geht vielleicht anders weiter als vor dem inneren oder äußeren Sturm. Mit der Kirche geht es vielleicht anders weiter als wir dachten, als wir Pläne gemacht, Visionen entwickelt, Konzeptionen geschrieben haben.

„Was seid ihr so furchtsam?“

„Weil so vieles zum Fürchten ist!“ könnten wir entgegnen und hätten ebenso recht wie die Jünger damals.

„Habt ihr noch keinen Glauben?“ ergänzt Jesus seine Frage.

Es klingt zurechtweisend- immerhin sind doch die alle, sind wir alle, mit ihm ins Boot gestiegen, mit ihm unterwegs.

Es klingt aber, wenn wir genau hinhören, auch hoffnungsvoll: „Habt ihr *noch* keinen Glauben?“ Er wird schon noch wachsen, der Glaube an den Gott, der eine Zukunft schenkt, die wir noch nicht kennen; der Glaube an Jesus Christus, der uns keine rosarote Brille aufsetzt sondern sich der menschlichen Schuld, der Ungerechtigkeit, der Verfolgung und dem Tod aussetzt. Er wird schon noch wachsen, der Glaube an den Geist Gottes, der uns in Bewegung setzt und uns zugleich darauf vertrauen lässt, dass nicht alles an uns liegt.

„Was seid ihr so furchtsam? Habt ihr noch keinen Glauben?“

Und wie reagieren die Jünger?

„Sie fürchteten sich sehr und sprachen untereinander: Wer ist der? Auch Wind und Meer sind ihm gehorsam!“

Eine andere Furcht ist`s jetzt: die Ehrfurcht. Die Furcht, die Menschen empfinden, wenn sie merken: Wir haben nicht alles im Griff, was geschieht, liegt nicht nur an unserem Können, aber auch nicht nur an unserem Versagen. Gott ist am Werk.

Gott, der ganz Andere, den wir nie greifen und begreifen werden, ist am Werk.

„Wer ist der?“ fragen die Jünger und ahnen es, dass sie im Wort Jesu Gott begegnen.

„Wer ist der?“ Das ist die Leitfrage des Markusevangeliums. Viele-  
lei sagen die Leute, wer er sei. Eindeutig ist da nichts. Die Antwort  
gibt dann- peinlich für die Frommen!- ein römischer Hauptmann  
nicht nach einem eindrucksvollen Wunder sondern beim Kreuz:  
„Dieser ist Gottes Sohn gewesen!“

„Was seid ihr so furchtsam?“  
„Weil alles dafür spricht“, könnten wir sagen-  
Aber der auferstandene Jesus Christus spricht dagegen für alle Zei-  
ten. Amen